

Abschied

Autor(en): **Boerlin, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **46 (1951)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abschied

Wenn mir als dem nunmehr zurückgetretenen alten Obmann die Spalten dieser Zeitschrift in freundlicher Weise zu einem Abschiedswort geöffnet werden, so scheint es mir gegeben, einiges darüber zu äußern, was mir als das Wesentliche in den Bestrebungen des Heimatschutzes erschienen ist und was mir der Heimatschutz in meinem Leben bedeutet hat. Mit jenem meine ich nicht, Neues, noch nie Gesagtes mitzuteilen — dieses kann nicht geschehen, ohne eben von der eigenen Person zu sprechen, wobei aber das Individuelle als zeitliche Erscheinung eine gewisse charakteristische Bedeutung haben mag. Und damit sei es gestattet, zu beginnen.

Ich entstamme einer autochthonen Familie des Basellandes, die keine Geschichte hat. Man weiß nicht, woher sie kam, sie scheint also dieser Landschaft selbst entsprossen zu sein; meine Mutter war eine Liestalerin, Enkelin eines aus dem Vorarlberg (Montafon) eingewanderten Handwerkers. Geboren bin ich in Basel, aufgewachsen in Zürich, wo ich zuerst in eine Privatschule ging, in welcher weniger Kinder der alteingesessenen Bevölkerung als solche von Zugezogenen, darunter manchen Ausländern, unterrichtet wurden. Sie hatte demnach keinen Volksschul- oder heimatlichen Charakter, war doch das Hochdeutsche die allgemeine Umgangssprache. Das wurde anders in der Kantonsschule, in die ich nach einem einjährigen Aufenthalt in Château-d'Oex, wo ich auch das Collège am Schlusse als ganz ordentlicher Schüler besucht hatte, eintrat. Aber die ganze Zeitströmung der achtziger Jahre — scheint mir — und die Luft eines humanistischen Gymnasiums waren nicht beschaffen, ein besonders starkes, sagen wir vaterländisches Gefühl aufkommen zu lassen. So ging denn wohl an mir wie an meinen Kameraden die 600-Jahr-Feier der Schlacht von Sempach ohne merkliche Wirkung vorbei, während die bald darauf gefeierte 600-Jahr-Erinnerung an den ersten Bund von 1291 ein tiefer dringendes Ereignis war. Die Schule feierte sie mit einer Fahrt auf dem Vierwaldstättersee, und in einem Bericht, den ich für die »Neue Zürcher Zeitung« verfaßte, schrieb ich, daß jeder Teilnehmer die Empfindung davongetragen habe, wie schön seine Heimat sei.

Es folgten dann Studienjahre in Zürich, Basel, Berlin und München, woselbst der juristische Doktorhut erworben wurde; dann längere Aufenthalte in Frankreich und Italien, welche, verbunden mit literarischen und kunstgeschichtlichen Studien, wenn dieser Ausdruck nicht zu hoch gegriffen ist, mich eher zu einem Europäer — ob zu einem guten, bleibe dahingestellt — stempelten, als daß ich mich als ausgesprochenes Kind der Heimat, als Bürger des schweizerischen Vaterlandes gefühlt hätte. Der Eintritt in den Gerichtsdienst, erst in Zürich und dann für die Dauer in Basel, wo ich alle Stufen durchlief, führte mich aus etwas verschwommenen Welten auf den Boden der Wirklichkeit. Ich begann den Wert der einheimischen Einrichtungen zu schätzen. Da wurde ich um die Mitte des ersten Jahrzehntes dieses Jahrhunderts mit den Bestrebungen bekannt, die wir als Heimatschutz bezeichnen. Sie gingen bei uns von einem kleinen Kreise junger Männer aus, die der Machtstellung ihrer Vorfahren nachforschten, wohl auch etwas nachtrauerten, und von einer größeren Schar, die sich mit den Anschauungen vertraut gemacht hatten, welche die damals sehr geschätzte Zeitschrift »Der Kunstwart« vertrat. Nie mehr hat eine ausländische, übrigens völlig unpolitische oder dann im Widerstreit mit den amtlichen Betätigungen, auf rein kulturelle Zwecke gerichtete Publikation einen so großen Einfluß ausgeübt wie der treffliche »Kunstwart«, und eine Geschichte der geistigen Bestrebungen jener Zeit in der deutschen Schweiz müßte sich eingehend damit befassen.

Der Gedanke des Heimatschutzes lag aber auch bei uns in der Luft und bedurfte nur eines Anstoßes, wie etwa durch das ausgezeichnete Buch von Guillaume

Fatio in Genf mit dem aufweckenden Titel »Ouvrons les yeux!«, um eine Gegenwehr gegen die Gefahr, welche dem Lande durch die rücksichtslose Verindustrialisierung, und was damit im Gefolge ging, drohte, auf den Plan zu rufen. Der schweizerische Heimatschutz wurde gegründet und mit ihm die besonderen Gruppen in den einzelnen Kantonen. Mein Schulkamerad, Herr Prof. Paul Ganz, einer der Gründer des schweizerischen Bundes, zog mich herzu, und ich nahm teil an der Entstehung der Sektion Basel im November 1905. In den Zentralvorstand wurde ich im Jahre 1909 berufen und mit dem Amte des Schreibers betraut, welches ich bis zur Hauptversammlung vom 21. Juni 1921 versah, als meine Wahl zum Obmann erfolgte.

Um in der Schilderung des äußern Ganges fortzufahren, so trat ich am 15. Juni 1930 zurück, um Arist Rollier Platz zu machen, blieb aber als Statthalter im Vorstand und mußte bald diesen trefflichen Freund vertreten, dessen Tod wir anfangs 1934 zu beklagen hatten. Am 1. Juli dieses Jahres wurde ich neuerdings zum Obmann gewählt und bin es bis Ende 1950 geblieben. Die Einrichtung einer Geschäftsstelle hat mich in weitestem Maße von der Last der Geschäfte befreit. Diese lange Tätigkeit im Heimatschutz hat in meinem Fühlen und Denken starke Spuren hinterlassen

Die Aufgaben, Jahresberichte und später allgemeine Ansprachen zu verfassen, haben mich gezwungen, eingehend dem Wesen des Heimatlichen nachzugehen.

Im Leben jedes Volkes streiten sich beharrende und auf Veränderung drängende Kräfte; jene sind im Politischen die konservativen, in den Bezirken, die uns beschäftigen, die heimatlichen. Diese Bestrebungen möchten das, was als das Eigenartige erscheint, bewahren, alles, was mit den Jugenderinnerungen verknüpft ist: das Ruhende, Stille, Wohltuende. Dabei mahnt aber der ewige Fluß des Lebens, daß nichts stille steht, und daß das Vaterland, um Schritt zu halten, immer stattlicher, immer stärker, immer ruhmreicher sich entfalten muß. Der Brunnen vor dem Tore mit seiner Linde mag als Symbol des Heimatlichen angesehen und geliebt sein, er muß aber einem Bahnhof, Fabrikanlagen oder stolzen, großen Gebäuden weichen. So hat die Heimat dem Gedeihen des Vaterlandes Opfer zu bringen; aber in jedem Falle ist ernstlich zu prüfen, ob das Opfer wirklich notwendig ist. Wieviel unersetzbares Heimatgut ist da nicht von einem vorübergehenden Drang vertilgt worden! Daß der Christoffelturm in Bern, das stolzeste Wahrzeichen eines kraftvollen Bürgertums, wegen des Götzen Verkehr abgetragen wurde, wird nie zu verschmerzen sein. Wir dürfen uns nicht ins Bockshorn jagen lassen und vor den »Erfordernissen der Zeit« gleich kapitulieren. Was heute noch als unumgänglich bezeichnet wird, erscheint morgen schon diskutabel und übermorgen als bereits veraltet.

Aber wenn nun an Stelle des gewohnten, lieb gewordenen Heimatbildes etwas Neues treten soll, so fordern wir, daß es würdig der Vergangenheit sei und in ihm das Unvergängliche unserer Eigenart einen Ausdruck finde. Das geschieht nicht schon, indem man sich sagt, »ich will heimatlich sein«, man muß es von innen aus sein, so wie es eben die Alten waren, die in keinem gewollten Heimatstil schufen, sondern ihrem Wesen nach gar nicht anders konnten.

Wir sehen, und ich habe immer gerne bei dieser Vorstellung verweilt, daß das Bernertum auf allen Gebieten die eigenartigsten Werke aus sich hervorgebracht hat: das stattlichste Bauernhaus, die vornehmsten Landsitze, die ausgebildetste Mundart, das kräftigste Volkslied, das machtvollste Staatswesen, und in Gotthelf den stärksten Dichter, in Hodler den urgewaltigsten Maler und in Aibrecht von Haller einen Mann an höchster Stelle mit den vielseitigen Fähigkeiten eines Fürsten der Renaissance.

Nicht als ob nicht in anderen Landesgegenden ebenso starke Kundgebungen des Volkstums zu finden wären. Wie etwa dem »Ranz des vaches« seinesgleichen

an beinahe geheimnisvoller Urtümlichkeit nichts zur Seite gestellt werden kann, und manche Trachten im Wallis in ihrer schlichten Vornehmheit unübertroffen sind. Aber das Zusammentreffen im Bernertum so vieler mannigfaltiger Offenbarungen volkstümlicher Eigenart führt zu einer besonders hohen Bewunderung.

Ungewollt stellt sich die etwas bange Frage, wie es denn heute damit beschaffen sei, ob die aus der Urkraft eines gesunden Volkstums fließenden schöpferischen Fähigkeiten erlahmt seien, wenn wir so viel Mißgestaltetes wahrnehmen und bei der Hervorbringung gerade der einfachen Dinge einen Mangel an ungekünstelter Sicherheit bei deren Anfertigung. Wie konnte das angesichts eines so reichen Erbes geschehen? Eine durchschlagende Antwort vermag auch ich darauf nicht zu geben.

Und nun möge noch einigen Erinnerungen etwas Raum vergönnt sein. Mit wievielen prächtigen Menschen hat mich nicht der Heimatschutz in nahe Verbindung gebracht, die bisweilen zu einer eigentlichen Freundschaft gedieh! Da möchte ich die vier Vorgänger in der Obmannschaft nennen. Den ersten, Albert Burckhardt-Finsler, habe ich nicht näher gekannt, weil er so früh starb; aber ich lernte ihn doch als einen warmherzigen und wahrhaftigen Vaterlandsfreund schätzen. Dann den geist- und humorvollen Ernst Bovet, von hohen Idealen beseelt, edelster Gesinnung, hinreißenden Schwunges des ganzen Wesens, eine wahre Freundesnatur. Ihm folgte Ernst Lang, ein Vertreter königlichen Kaufmannstums; wo man auf solches stößt, da tritt einem ein ganzer Mann entgegen, in der Schule höherer Lebenstätigkeit geformt und gefestigt, freigebig, geläutert durch ideale Bestrebungen, doch sicher auf dem Boden des Möglichen stehend. Und zuletzt Arist Rollier, am Gestade des Bodensees aufgewachsen, und doch ein ganzer Berner, ohne die Schattenseiten, die auch diesem soeben noch so hoch gepriesenen Volkstamm anhaften, ein Mann mit der Seele eines Kindes und darum unüberwindbar, von hinreißender Ursprünglichkeit, so daß man ihm nie gram sein konnte; ein unermüdlicher Arbeiter, der nie das Seine suchte; ein Kenner seines Volkes wie nicht leicht ein anderer, mit einem erstaunlichen Gedächtnis. Schonung für sich kannte er nicht; wie bei der Arbeit, war er bei heimatlichen Festen mit ganzer Seele dabei. Ich bin damals gerne zurückgetreten, weil ich mit den andern der Überzeugung war, daß Rollier an die Spitze unserer Bestrebungen gehöre. Und wie nur einer habe ich seinen frühen Tod beklagt. Er ist wie seine drei Vorgänger an einer Herzkrankheit gestorben.

Von den vielen andern trefflichen, schätzenswerten Menschen, die ich weiter im Heimatschutze kennenlernte, muß ich schweigen, namentlich soweit sie noch unter uns verweilen, weil sie aufzuzählen zu weit führen würde. Wie arm wäre mein Leben ohne diese Gefährten so mancher Jahrzehnte gewesen! So hat der Heimatschutz in meinem Dasein eine ganz große Rolle gespielt; er hat ihm eine eigentliche Richtung und Festigkeit gegeben und es in jeder Beziehung bereichert, und ich bin ihm und seinen Freunden auf das innigste dankbar. Und wenn ich mich, cum grano salis sei es gesagt, noch etwas jung fühle, wenn ich mich noch für hohe Dinge ereifern und erwärmen kann, so schreibe ich es zu einem guten Teil diesem Jungbrunnen zu, der auch so vielen andern eine Lebensfreude war, ist und noch vielen sein mag.

Ich schließe diese Aufzeichnungen in einer Stimmung, wie sie der letzte Vers in Gottfried Kellers Gedicht »Jugendgedenken« in unvergleichlich edler Weise ausgesprochen hat:

In den Waldeskronen meines Lebens
Atme fort, du kühles Morgenwehn!
Heiter leuchte, Frühstern guten Strebens,
Laß mich treu in deinem Scheine gehn!
Rankend Immergrün
soll meinen Stab umblühn,
Nur noch einmal will ich rückwärts sehn!

Gerhard Boerlin.